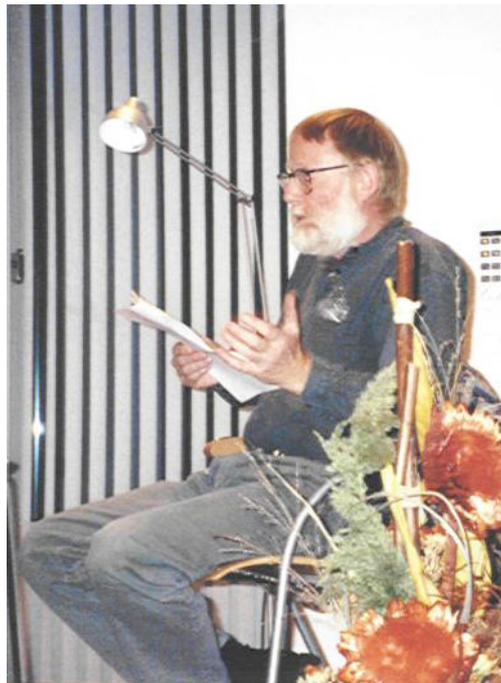


17. November 2000, Haus des Buches, 40 Teilnehmer

Bernd Ulbrich

20.20 Uhr begann die Veranstaltung, Moderation: Manfred Orlowski.



Nach einer kurzen Vorstellung übernahm Herr Ulbrich das Wort.

Nach der Wende hatte er seine Bücher beim Kiepenheuer-Verlag untergebracht, aber nachdem 1993/94 auch dieser Verlag verkauft wurde, ging nichts mehr.

Danach hat er keine SF wieder geschrieben. Er hat sich auf Gegenwartsromane verlegt. Die Ausnahme ist eine SF-Kurzgeschichte, eine ziemlich böse Parodie auf die Zukunft, aus der er ein Stück lesen wird.

Sein im Kiepenheuer-Verlag erschienenenes Buch „Wenn morgen Weltende wäre“ beinhaltet SF-Liebesgeschichten. Dieses Buch wurde zu DDR-Zeiten abgelehnt, weil man der Ansicht war, dass Liebe und SF nichts miteinander zu tun hätten.

Als er in den 70er und 80er Jahren seine zwei Kurzgeschichtenbände veröffentlicht hatte, legte ihm die Zensur nahe, nicht in dieser Art weiterzuschreiben. Er sollte „einfacher“ schreiben, weil man bei seinem Stil einen „doppelten Boden“ vermutete. Obwohl er Mitglied des Vorstandes im Schriftstellerverband der DDR war, wurde er mit Publikationsverbot belegt.

Nach der Wende arbeitete er an zwei Romanen. Einer sollte sich mit dem Krieg und dem Nachkriegsdeutschland beschäftigen, der zweite, „Der Aufsteiger“ handelt vom Verrat an sich selbst und anderen.

Die vier Liebesgeschichten des Buches „Wenn morgen Weltende wäre“ haben einen gesellschaftlichen, sozialen und menschlichen Hintergrund .



Philemons Idee

Die Angehörigen eines interstellaren Raumschiffes, die sehr zukunfts- und technikgläubig sind, können sich nicht vorstellen, dass ihrem Raumschiff eine Katastrophe zustoßen könnte. Als die Havarie sie trifft, sind sie deshalb unvorbereitet. Fast alle sterben, nur zwei – eine Frau und ein Mann – bleiben am Ende übrig. Der Mann, der Leiter der Besatzung, ist sehr schwer verletzt und wird von der Frau gepflegt. Der Bordcomputer verfügt über medizinische Kenntnisse und steuert eine automatische Med-Kammer. Anfangs hofft die Frau, dass der Mann stirbt, weil sie nicht einschätzen kann, ob er trotz Med-Kammer genesen wird.

Der Autor schildert die seelischen Konflikte, Träume und Hoffnungen der Frau während der Zeit, in der sie allein ist und die Verantwortung über das Raumschiffwrack und den schwer Verletzten hat. Sie läßt den Bordcomputer ausrechnen, wie lange sie mit den vorhandenen Vorräten überleben können und erfährt nach einigen Ausreden, zu denen der Bordcomputer erstaunlicherweise fähig ist, daß sie etwa noch ein Jahr zu leben haben. Sie stellt die Außenmikrofone an und hört dem Wintersturm zu, der um das Raumschiff heult. Täglich sieht sie nach dem Verletzten, dessen Zustand scheinbar unverändert ist. Sie hofft, daß er, der Leiter der Gruppe und am meisten Technikgläubige, das Ende bewußt erlebt. Als er dann aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht, konfrontiert sie ihn ziemlich brutal mit der Wahrheit, was ihn zu der Bemerkung „Jetzt ist alles egal“ veranlaßt.



Dies ist nicht das Ende der Erzählung. Der Autor möchte dem Leser die Spannung erhalten.



L.A. oder Adam und Eva

ist der Titel der satirischen Erzählung. Die Menschen haben die Fortpflanzung den Maschinen überlassen. Man heiratet zwar noch, hat aber keine körperlichen Kontakte mehr. Dazu benutzt man die Androiden der Firma Sex-Sen, die speziell für jeden Menschen in männlicher oder weiblicher Form entwickelt und von der Firma Love Agency verliehen werden.

Georg und Luisa haben geheiratet und werden von ihren Nachbarn argwöhnisch überwacht, ob sie auch keine Unanständigkeiten, Abnormalitäten und animalischen Begierden entwickeln. Doch es passiert nichts ungewöhnliches und so werden sie sich selbst überlassen. Nach zehn Jahren ist ihre Beziehung nicht mehr von Leidenschaft geprägt. Ihre außerehelichen Beziehungen können sie ohne Hilfe des Computers diskutieren. Bis jetzt konnten sie sich noch nicht entschließen, ein Kind in Auftrag zu geben. Georg möchte zwar die Entwicklung eines Kindes im Laborglas beobachten, Luisa will aber noch nicht. Sie ist an der Entwicklung eines neuen Androiden beteiligt und hat einfach keine Zeit. Sie möchte Georg etwas ablenken und verkuppelt ihn erst mit der Androidin Gisela, mit der er ein Wochenende in einer

Hütte verbringt. Er flieht vor ihr, denn sie ist ihm zu vollbusig und zu unersättlich. Als zweite Ablenkung bekommt er Shea, mit der er sich in einem Apartment in der City trifft. Bei ihr fühlt er sich als „Einziger“ und sehr einsam.

Derweilen trifft sich Luisa mit ihrem früheren Freund Robert, was Georg sehr wundert, denn dieser erschien Luisa früher als etwas unterentwickelt.



Auch dies ist nicht die ganze Geschichte. Der Autor gibt kurze Hinweise auf die weitere Handlung, will aber die Spannung erhalten.



Interview:

Frage: Das Buch „Wenn morgen Weltende wäre“ ist noch SF, die neuen Bücher nicht mehr, warum?

Antwort: Für SF findet man heutzutage keinen Verlag mehr, wenn man keine Beziehungen hat. Ich hätte schon noch Stoffe dafür, aber die sind mit dem Markt nicht kompatibel. Die Verlage veröffentlichen nur noch Autoren mit bekannten Namen. Ich möchte mich Gegenwartsthemen widmen wie bei „Der Aufsteiger“.

F: Ist es günstiger, wenn auf dem Buch nicht SF draufsteht?

A: Ja, das ist wichtig. Es verkauft sich dann besser auch an eine andere Leserschaft.

F: War die Umstellung schwierig nach einer so langen Pause?

A: Der dritte Erzählband im Verlag Das Neue Berlin sollte „Unheimliche Geschichten“ heißen. Es waren ambitionierte Geschichten mit kritischer Weltsicht. Zum Beispiel kommt Frankensteins Geschöpf in die DDR; die Menschen sind gleichgültig und erkennen es nicht. Der Verlag bekam kalte Füße und zog sich zurück. Dann begann ich die utopischen Liebesgeschichten zu schreiben, aber auch die wurden nicht angenommen.

In einer Zeitung las ich einen Artikel über einen 12jährigen Jungen, der beim Brand einer Scheune unter Lebensgefahr einen Traktor rettet. Diesen Stoff habe ich zu einer Erzählung verarbeitet. In dieser sind es zwei Jungen, die den Traktor retten, einer kommt dabei ums Leben. Es wird die Frage gestellt, ob die Gesellschaft, z. B. die Lehrer, für ein solches Verhalten die Verantwortung tragen.

Herr Ulbrich stellt kurz den Inhalt der Erzählung „Das Haus in der Heide“ dar.

Das Haus war ein Riese, der Probleme mit der Gesellschaft hatte, wurde in die Erde eingegraben, so dass nur noch der Kopf herausah. Dieser Kopf wurde zum Haus. Wenn Menschen, die sich von der Gesellschaft abkapseln wollten, in dieses Haus hineinkamen, konnten sie nicht wieder hinaus. Das Haus lebte von ihrer Energie. Die Hauptperson dieser Erzählung ist ein Arzt, der in Konflikt mit der Gesellschaft gerät, dem Alkohol verfällt und in diesem Haus landet. Er findet allerdings einen Ausweg.

F: Wie ist diese Geschichte zum Hörspiel geworden?

A: Ich kannte jemanden beim Rundfunk, der hat es mir eingeredet. Die anderen Geschichten hätten sich auch dafür geeignet.

F: Am 12. 12. wird das Hörspiel „Die Roboterfalle“ wiederholt.

A: Das ist ja interessant, mal sehen ob es Tantiemen gibt.

F: Gibt es Unterschiede zwischen Hörspiel und literarischer Arbeit?

A: Im Roman kann man sich besser auf die Figuren konzentrieren, mehr Phantasie einbringen, die Welt verfremden, „man kann schweifen“. Das geht im Hörspiel nicht.

F: Sind Hörspiele besser als Erzählungen?

A: Die Hörspiele sind aus Erzählungen entstanden. Das „Haus in der Heide“ war eine gute Produktion, davon war ich sehr angetan, hat mir gut gefallen. Ich habe den Verdacht, dass man in der DDR die SF-Sachen von Leuten machen ließ, die nicht so gut waren, Leuten aus der zweiten Reihe. Man hat viele gute Autoren nicht groß werden lassen. Es war viel Misstrauen dabei.

F: Sie haben ein Drehbuch zum Film „Das Jubiläum“ gemacht.

A: Ich hatte das Angebot von der DEFA Anfang 1988. Ich bekam zwar Geld, aber die Arbeiten zogen sich hin. Dann kam die Wende, und ich habe es nochmals überarbeitet. Der Stoff wurde ohne mein Wissen auch von anderen überarbeitet, um Fördermittel in Anspruch nehmen zu können.

F: Wie war das mit der Erzählung „Nachts schreien die Katzen“?

A: Das war schon vor der Wende fertig. Ich wollte das Drehbuch schreiben, aber die Diplomandin wollte es selbst machen, weil es für ihre Abschlussbewertung vorteilhafter war. Sie hat einen zweiten Preis dafür bekommen. Der Inhalt: Ein spießiges Ehepaar wohnt in einem Hinterhaus und spioniert allen Mietern hinterher. Es passieren fürchterliche Dinge, die aber von diesen Leuten nicht wahrgenommen werden. Sie konzentrieren sich nur auf einen jungen Mann, der alternativ lebt, und verdächtigen ihn der Entführung eines Babys. Und dies nur, weil das Schreien der Katzen so ähnlich klingt wie Babyweinen.

F: Haben Sie noch Ambitionen zum Film?

A: Nein, ich habe keine Beziehungen, kenne nicht die richtigen Leute. Auch werden Personen, die angeblich die DDR in den Untergang geführt haben, Steine in den Weg gelegt.

F: Wird Ihre satirische Geschichte Adam und Eva publiziert?

A: Ja, sie soll in einer Anthologie veröffentlicht werden. Sollte das nicht klappen, wird sie im Frühjahr im Alien Contact erscheinen.

F: Was wird mit dem Sammelband „Das Menschenopfer“?

A: Ich weiß noch nicht, wann das wird. Es sind vier exotische Texte, ein Hörspiel, ein Essay und zwei Kurzgeschichten. Es werden ca. 70 Seiten.

F: Worüber ist einfacher zu schreiben, über die Gegenwart oder die Zukunft?

A: Die SF-Mainstream-Literatur sagt mir nichts. Deshalb schreibe ich auch jetzt keine SF mehr. Für mich standen auch in der SF die Menschen und das Menschliche im Vordergrund, Technik war nur das Mittel zum Zweck. Die Ängste und Visionen der Menschen sind gleich geblieben. Man kann auch die heutige Gesellschaft und Wissenschaft kritisieren. Auf jeden Fall möchte ich Anspruchsvolles schreiben.

F: Zur Zeit findet im Haus des Buches ein Anna-Seghers-Kolloquium statt, gibt es Tangenten zu Anna Seghers?

A: Ich finde die phantastischen Geschichten von A. Seghers gut, glaube aber, dass sie nur durch den Namen bekannt geworden sind. Ansonsten sehe ich keine Verbindung.

F: War es schwierig, schon in jungen Jahren freischaffend zu sein?

A: Ich war 32, war Chemiker, und konnte nie das machen, was ich wollte. Ich wollte Biochemiker werden, kam aber im zweiten Studienjahr nicht an diese Studienrichtung heran. Es gab fünf Studienplätze, ich war der sechste und man hatte den Aushang, der dies bekannt gab, entfernt. Dann wollte ich in medizinisch-organischer Chemie mein Diplom machen, war aber in physikalischer Chemie nicht gut, konnte die anorganische Chemie nicht. Dann hatte ich in Berlin einen Job, aber war nicht zufrieden. Im letzten Studienjahr hatte ich begonnen zu schreiben. Das Beobachten der Apparaturen war langweilig, da bot sich eine solche Nebenbeschäftigung an. Als ich dann einen Weg zur Selbständigkeit suchte, blieb ich beim Schreiben. Man kann nicht schreiben, wenn man 8 _ Stunden täglich einer Arbeit nachgehen muss. Ich kannte einen Nervenarzt, der mir bescheinigte, dass ich nur noch halbtags arbeiten dürfe. Mein Arbeitgeber war damit einverstanden unter der Bedingung, dass ich nach einiger Zeit kündigen würde. SF-Literatur war in der DDR Mangelware. So konnte ich mit den Nachauflagen gut leben. Ich möchte nicht für die Schublade schreiben, aber wenn man jahrelang nicht im Geschäft war, ist es schwierig. Heute ist der Name wichtig.

F: Spielen Moral und Heldentum eine große Rolle?

A: Mehr oder weniger, man kann schlecht gegen den Strom schwimmen. Es ist eher ein stilles Heldentum, man versucht anständig zu überleben, den Nachbarn zu helfen. Großes Heldentum gibt es nicht, heute noch weniger.

F: Haben Sie in der Literatur Vorbilder?

A: Lieblinge ja, Vorbilder nicht.

F: Sie waren Mitglied einer Jury bei einem Wettbewerb. Wie äußert sich die Jugend heute?

A: Grauenhaft, sie leben in Ängsten. Ich war in drei verschiedenen Gremien, in einer Schule, in einer Jury bei der Kirche und in einer ABM. Es werden von den Jugendlichen Ängste geschildert bis zur Grauenhaftigkeit. Ein Mädchen schilderte sehr authentisch ihren Missbrauch, jedoch hatte keiner der Lehrer ein Interesse, der Sache nachzugehen. Die Arbeiten sind dramatisch bis zur Konfusion.

Frage E. Simon: Sind die Ängste für die Jugendlichen ein Grund zum Schreiben? Schreiben die anderen nicht?

A: Ja, das wird so sein.

Frage Sabine: Wie sehen Sie das Heldenbild heute?

A: Offiziell wird kein Heldenbild gefördert. Nach meinem Empfinden äußert es sich in Zivilcourage. Das gilt für alle, auch für Jugendliche. Meiner Meinung nach ist Märchenhaftes deshalb beliebt, um Kindheitssehnsucht zu erfüllen und Geborgenheit zu vermitteln.

F: Machen Sie die Juryarbeit nicht mehr?

A: Es wurde den Einrichtungen zu teuer. Die Stadt wollte die 200.- DM nicht mehr bezahlen, so wurden die Jurys abgeschafft. Aus der Jury der Kirche bin ich ausgestiegen, weil ich die Profilierungssucht einiger Westberliner nicht unterstützen wollte.

F: Wie halten Sie es heute mit der Literatur im allgemeinen, interessiert Sie, was andere schreiben und welche Genres?

A: Ich wüsste nicht, was ich lesen sollte. Ich sollte für einen Literaturkongress Wendeliteratur besprechen und habe dafür zehn bis zwölf Bücher gelesen. Davon haben gerade zwei (eine Leipziger Autorin und ein Westdeutscher) meinem Anspruch genügt. Von den Büchern, die jetzt so hochgejubelt werden, lese ich nur die Rezensionen.

F: Lesen Sie amerikanische SF?

A: Dazu habe ich keine Zeit. Ich lese mehr Sachbücher.

F: Womit beschäftigen Sie sich zur Zeit?

A: Ich arbeite an einem neuen Roman. Durch meine Krankheit hat sich die Fertigstellung etwas verzögert. Aber in zwei bis drei Wochen ist er fertig. Es geht um großangelegte Menschenversuche mit Hilfe der Geheimdienste, eine Parabel auf die heutige Gesellschaft.

In den letzten 15 Minuten des Gesprächs mit dem Autor war das Publikum etwas unruhig, krass gesagt: die Leute schwatzten, was das Zeug hielt. Auch der Beifall nach Abschluss hielt sich in Grenzen.

Nach Ende des Gesprächs war Gelegenheit, vom Autor mitgebrachte Bücher zu erwerben und Autogramme einzuholen.

era